

Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor(en): **Stefani, Ole**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

7

Der Mann drückte sich bescheiden in eine Ecke. Der Rückwärtsgang knarrte, der Wagen wendete, stoppte, dann raste er schleppend und wackelnd den Weg zurück.

Der Assessor sah Lorenz von der Seite an. „Also —“, sagte er steif, „wie kommen Sie eigentlich hier bei Nacht auf die Landstraße, Herr ... Lorenz?“

„Das will ich Ihnen erzählen, Herr Assessor! — Ich sage gleich alles, wozu soll ich —“ er machte eine verlorene Handbewegung. „Ich hatte eine dringende Besprechung mit dem Kammerfänger Erlacher. Dazu bin ich heute extra von Berlin hergefahren. Ich wußte nämlich, daß er auf längere Zeit in die Schweiz fahren will — und meine Sache hat Eile. — Aber ich hatte Pech. Er hat da so einen Teufelskerl von Bedienten, einen Nigger ...!“ Er spuckte wütend über den Verschlag auf die Landstraße. „Ich kenn' das Volk durch und durch. Bin in Mexiko aufgewachsen. — Also kurz und gut ... der Kerl wollte mich nicht in die Garderobe von Erlacher reinlassen. Na — ich rannte wütend ins Parkett, fest entschlossen, meinen Versuch in der großen Pause zu wiederholen. Dazu kam's aber nicht — Sie wissen warum!“ Er kicherte.

„War 'ne tolle Aufregung, als der Kerl nicht auftrat — was? — Ich horchte noch eine Weile auf das Gerede der Leute. Ich wollte zu gerne hinter die Bühne — aber man ließ niemanden rein. Da ging ich so ums Theater rum und ums Schloß und fand alles wunderhübsch und schließlich laßte ich die Mauer entlang um den Schloßpark rum. Ich hatte Zeit, denn der nächste Berliner Zug ging sowieso erst kurz vor Mitternacht.“

„— Moment mal!“ unterbrach ihn der Assessor. „Sagen Sie: haben Sie an der Parkmauer ein Auto gesehen?“

„... Ein Auto?“ fragte Lorenz langgezogen und sah den Assessor mit seinen kleinen gutmütigen Augen neugierig an.

„Ja — einen roten Wagen?“

„Nee, Herr Assessor — von einem Auto war nichts zu sehen ... Nicht zu der Zeit, wo ich da entlang kam. Also — nicht wahr — ich ging zum Parktor und wollte gerade wieder umkehren, als ich ihn sah.“

„Wen —?“

„Denn Herrn im hellen Flauchsmantel. Er war schon weit draußen auf der Landstraße und verschwand gerade hinter einem Hügel. — Ich war neugierig und tippelte ihm nach.“

„Ja — warum waren Sie eigentlich —?“ begann Peter, verstummte aber auf einen Blick des Assessors.

„Und auf einmal — hier oben an der Waldecke, hörte ich sie. Sie saßen im Graben — in der Mitte unser Flüchtlings und zu seinen Seiten je ein Landstreicher. Ziemlich schwere Jungens, wie sich herausstellen sollte. Der eine trug den Samtanzug der Hamburger Zimmerleute. — Also, ich komm 'ran. Ich sag: Hallo! Aber ehe ich ausgeredet hatte, packt der Hamburger den Mann im Flauchsmantel am Hals — und hast du nicht gesehen: rein in den Wald mit ihm. Ich mach den Mund auf und sag ein zweites Mal: Hallo

da war auch schon der andere Strolch über mir, hat mich beim Kragen und holt mit der Faust aus. „Sie wünschen?“, frag ich — aber was er geantwortet hat, weiß ich nicht mehr, ich wachte erst viel später im Straßengraben auf. Nach meiner Uhr war fast eine halbe Stunde vergangen und von den Kerls war kein Zipfel mehr zu sehen. — Mir knarrten alle Knochen und ich war froh, wie ich die Lichter von Ihrem Auto sah.“

„Sm“, machte der Assessor durch die Nase. Er sah steif in den mondflaren Nachthimmel hinauf. „Also — Ihre Uhr ist Ihnen bei dem Abenteuer nicht abhanden gekommen? — Und Ihre sonstigen Wertsachen — Brieftasche oder so?“

„Alles da, Herr Assessor!“ Er tastete nach der Brillantnadel in der Krawatte.

Pause. Auf einmal warf der Assessor seinen Kopf herum und fragte schneidend: „Und das sollen wir Ihnen glauben?“

„Sie werden es müssen!“ sagte der Mann freundlich. „Was bilden Sie sich eigentlich ein? — Soll ich Ihnen wirklich glauben, ein solcher Mann mache gemeinsame Sache mit Landstreichern?“

„Ich weiß nicht, ob ich das gesagt habe ...“ Lorenz grübelte vor sich hin — völlig ungerührt von dem Aerger des Assessors. „Aber hier wäre wirklich der einzige Punkt, der mir unklar ist.“

„Der einzige? ... Ich gratuliere!“ Dr. Kling lachte spöttisch. „Baron Restner Arm in Arm mit einem Hamburger Zimmermann!“

„Wer?“ fragte Lorenz mit aufgerissenen Augen. Er starrte den Assessor an und der Assessor starrte ihn an. Und dann sah man, wie sich der Mund des Agenten schon wieder zu einem breiten Grinsen verzog.

„Sind Sie verrückt —?“ ächzte der Assessor atemlos.

„Fritz —!“ sagte Peter an seiner anderen Seite. Er war wie aus einem Traum aufgefahren. „Mir ist eben manches klar geworden!“

„Ich verbitte mir —!“ schrie der Assessor in das lachende Gesicht des Herrn Lorenz.

„Laß man —!“ sagte Peter. „Du bist im Irrtum.“ Und auch er fing an zu lachen. „Hast du geglaubt, ein so überkorrekter Mann wie Restner zieht sich einen hellen Mantel über den Frack?“

„Warum soll er nicht —“ stotterte Dr. Kling.

„Nee — Herr Assessor!“ sagte Lorenz jetzt. „Ich rede doch die ganze Zeit von dem Kammerfänger Erlacher.“

8.

Der Assessor sank blaß zurück und der Chauffeur, der zugehört hatte, trat vor Ueberraschung auf die Fußbremse. Es quietste und sie fuhren langsamer.

„Los — weiter!“ sagte der Assessor, nachdem er sich erholt hatte. Der Wagen ruckte wieder an.

Lorenz grinste nicht mehr. „Stellen Sie sich mein Erstaunen vor —“ sagte er bedächtig. „Als ich den vermifzten

Sänger auf einmal da mitten auf der Landstraße finde. —
— Wären Sie ihm nicht nachgegangen?“

„Was wollten Sie denn von ihm?“

„Das — ist meine Privatsache!“ Lorenz machte eine abwehrende Handbewegung, als der Assessor aufbrausen wollte. „Entschuldigen Sie — aber es wird von den Umständen abhängen, ob ich darüber reden werde. Ich persönlich glaube ja nicht, daß es nötig sein wird.“

„Sie werden jetzt mit auf mein Arbeitszimmer kommen und alles zu Protokoll geben!“ bemerkte der Assessor scharf. „Aber das habe ich Ihnen ja angeboten!“ sagte Lorenz sanft.

*

Als sie sich dem Parktor näherten, sahen sie Leute mit Windlichtern und elektrischen Lampen zwischen den Büschen. Die Polizisten suchten den Park ab.

Die Damen waren schlafen gegangen. — Loni erst auf vieles Zureden hin. Sie hatte Nachricht hinterlassen: man möge sie beim Eintreffen einer neuen Nachricht sofort wecken. Aber keiner der beiden Bettlern hatte Lust dazu. Der Assessor schickte Lorenz in sein Arbeitszimmer hinüber und ging mit Peter in das Arbeitszimmer des Barons hinauf, wo Dr. Mathusius sie erwartete, eine Riesenzigarre zwischen den Zähnen.

Dr. Mathusius hatte Fischeaugen und war ein äußerst lakonischer Herr. „Stimmt!“ sagte er, nachdem er den beiden die Hand gedrückt hatte und wies auf den Briefbeschwerer, den er in einer weißen Papierhülle auf einen Stuhl gelegt hatte. „Blut und Haare von einem Menschen.“

Der Assessor setzte sich erschöpft nieder und starrte im Raum umher.

Peter lief in Gedanken verloren im Zimmer auf und ab.

Die beiden anderen unterhielten sich leise.

„Herr Doktor —“, fragte Peter, am Schreibtisch stehen bleibend. „Welche Farbe hatten die Haare an dem Briefbeschwerer?“

„Schwarz —“, brummte der Arzt. „Rabenschwarz!“

„Männerhaare?“

„So gut wie sicher!“

Ein halblauter Ruf kam von draußen durch das halb-offene Parkfenster.

Nervös lief der Assessor hin: „Was ist?“ fragte er hinaus.

Im Mondschein standen zwei Polizisten auf dem Rasen. Einer von ihnen hatte den Strahlenkegel einer Taschenlampe auf das Gebüsch unmittelbar unterhalb des Fensters gerichtet.

„Jemand ist im Gebüsch!“ rief der eine Polizist mit rauher Stimme. „Kommen Sie raus — Sie da!“

Peter und der Assessor beugten sich weit aus dem Fenster.

„Rauskommen!“ schrie der Polizist. „Was machen Sie denn da?“

„Siehst du ihn?“ flüsterte der Assessor gespannt. „Da sitzt einer im Busch!“

„Ja —“, sagte Peter. Seine Stimme war seltsam heiser. „Hören Sie auf mit dem Gebrüll!“ rief er dem Polizisten zu. „Der kommt nicht von selber aus dem Busch. Sie werden ihn schon tragen müssen.“

„Bist du verrückt geworden!“ schrie der Assessor.

„Nein“, sagte Peter ruhig. „Wir hätten es uns denken müssen. — Komm mit runter!“

Es ging wie ein Lauffeuer durch das schlafende Städtchen. In kaum einer halben Stunde war der sonst so stille Schloßplatz von Menschen erfüllt.

„Um Gottes willen — was sagen Sie dazu? — So ein feiner, lieber Herr! Muß so traurig enden ... Was? Sie wissen noch nichts? — Restner ist aus dem Fenster gefallen und hat sich das Genick gebrochen! — Die Baronin soll in Ohnmacht liegen. Dr. Mathusius war schon bei ihr! — Kennen Sie das junge Mädchen, das da eben ans Fen-

ster kam und das so verheult aussah? — Das war die Schwester von dem Kammerfänger Erlacher, der wo heute mitten in der Vorstellung weggelaufen ist ... Nein — es weiß noch keiner, wo er steckt! — Die arme schöne Baronin — schrecklich, nicht? — Ob sie jetzt wohl wieder heiraten wird? — Da oben, wo das Licht ist, da liegt er!“

Das war das Arbeitszimmer. Alle Birnen brannten und Dr. Mathusius war über den Toten gebeugt.

Auf dem Divan saßen die beiden Bettlern nebeneinander. „Was für ein Unglück!“ flüsterte der Assessor immer wieder.

Peter arbeitete an den Bügeln der Brille herum, die er sich als Ersatz für die zerbrochene aus seiner Wohnung hatte holen lassen. — Er setzte mehrere Male zum Reden an. Der Assessor blickte auf und schließlich sagte Peter leise: „Was hältst du von dem Ganzen? ... War es ein Unfall?“

Der Bettler fuhr auf. „Natürlich ... Was denn sonst?“

Keine Antwort. Sie grübelten. Der Assessor schüttelte den Kopf und strich mit der flachen Hand durch die Luft.

... Es ist doch überhaupt keine äußere Verletzung an ihm.

... Er sah aus dem Fenster und da ...“

Sie sprachen halblaut.

„Na ja ...“, sagte Peter. „Und das Monokel, das an der Tür lag? Glaubst du, er ging von der Tür zum Fenster, um ohne Glas hinauszuschauen? — Er war sehr kurzjähig, wie du weißt. Und der umgeworfene Stuhl? Der Briefbeschwerer?“

Der Polizeiarzt war zu ihnen getreten, die Zigarre im Mund. Er war ruhig und brummig wie immer. „Was ist mit dem Briefbeschwerer?“

„Nichts weiter!“ sagte Peter verlegen. Wir sprachen nur —“

„Hat der Briefbeschwerer was mit Restners Unfall zu tun?“ fragte der Assessor.

„Keine Idee!“ sagte der Polizeiarzt. Er setzte seine erloschene Zigarre in Brand. „Damit hat die Sache nichts zu tun. Restner hat keine Verletzung, bei der ihm Haare ausgerissen oder Haut abgeschürft wurde. Trotzdem hat die Sache einen Haken.“

Er warf das Streichholz fort, die beiden Bettlern sahen ihn an.

„Ja“, sagte er paffend, „nämlich — ob der arme Restner sich beim Sturz aus dem Fenster des Hals gebrochen hat? — Kann sein, kann nicht sein ... Er fiel ja ins Gebüsch und dort hielten ihn die Nester. Hätte er sich auf diese Weise den Wirbelsknochen so brechen können, wie es geschehen ist?“

„Das heißt —?“ fragte der Assessor — weiß bis in die Lippen.

„Das heißt, lieber Assessor — das nächste, was Sie zu tun haben, müßte wohl sein: zur Feststellung der Todesart die Obduktion der Leiche zu beantragen!“

9.

Die beiden Bettlern gingen, Lorenz zu verhören. Immer noch waren der Schloßplatz und die anliegenden Gassen von Neugierigen erfüllt.

Lorenz sah schläfrig im Amtszimmer des Assessors. „Na endlich —!“ sagte er gähnend. „Was ist denn für ein Gerenne da draußen?“

„Ich bitte Sie, Ihre Aussage zu wiederholen!“ gab der Assessor steif zur Antwort.

Das tat Lorenz. Aber gleich anfangs, bei der Angabe der Personalien, gab es eine Stockung.

„Vorbekraft?“ las der Assessor im Zug der normalen Fragen vor.

„Ja —“, sagte Lorenz sofort. „Ich bin erst vor einem halben Jahr aus Blökensee entlassen.“ Er war ganz gleich-

mütig. „Ich war in eine Betrugsgeschichte verwickelt — hab eine Dummheit gemacht.“

Dann erzählte er sein Abenteuer aus dem Wäldchen an der Landstraße. Die Feder des Protokollführers kritzelte über das Papier. Der Assessor stellte mißtrauische Querfragen. Lorenz wußte auf alle eine Antwort. Es klopfte an der Tür und der Assessor ging hinaus.

Lorenz sah Peter von der Seite an. „Auch müde, was?“ fragte er, als er die Schatten unter Peters Augen bemerkte. Peter zuckte die Achseln und dann hörten sie einen erstaunten Ausruf vor der Tür. Der Assessor trat ein — und hinter ihm ein Landgendarm.

„Da!“ sagte der Assessor und wies auf den hellen Flauchmantel, den der Gendarm über den Arm trug.

„Sieh mal an!“ schrie Lorenz.

Peter fragte: „Wo war er?“

„Man fand ihn im Wäldchen, ein paar Kilometer von der Landstraße entfernt.“

„Seh'n Sie —“, sagte Lorenz grinsend. „Jetzt werden Sie mir glauben. Die Burschen haben ihn vermutlich weggeworfen, weil er ihnen zu auffallend war.“

Der Assessor antwortete nicht, ließ Fundort und Fundzeit notieren und schickte den Gendarm weg.

„Von Erlacher und seinen beiden Gefährten nichts!“ sagte er zu Peter hinüber. „Herr Lorenz — wenn Ihre Erzählung wahr ist —“

„Aber warum um Gottes willen sollte sie das denn nicht sein? — Ich denke, ich habe Ihnen einen guten Tip gegeben — und kann nun gehen!“

„Einen Augenblick! — Sie haben immer noch keine Auskunft darüber gegeben, was Sie vom Kammerfänger Erlacher eigentlich wollten.“

„Das werde ich auch jetzt nicht tun!“ sagte Lorenz ruhig, „dazu können Sie mich nicht zwingen, Herr Assessor!“

„Na ja —“ sagte der Assessor mit einem beinahe verlegenen Atemzug. „Nur, daß sich eben inzwischen die Verhältnisse etwas geändert haben.“

„... Was heißt das?“ Lorenz sperrte die Augen auf.

„Es scheint, daß in den Umständen, die Erlachers mysteriöse Flucht umspielen, eine böse Komplikation offenbar geworden ist. — Und ehe die Sache nicht vollständig geklärt ist, werde ich Sie wohl kaum fortlassen.“

Lorenz lächelte ein bißchen und Peter rieb sich nervös die Stirn. Der „korrekte“ Wetter ging etwas zu weit in seinem Amtseifer.

„Ich muß Sie bitten, Herr Assessor —“ sagte Lorenz, „ein bißchen deutlich zu sein. Wollen Sie sagen, daß Sie mich über Nacht hier behalten wollen? — Und was hat das mit der Komplikation auf sich?“

„Also gut!“ sagte der Assessor, der inzwischen einen Blick mit Peter gewechselt hatte. „Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß der Intendant des Hoftheaters, Herr Baron Kettner, einen tödlichen Unfall erlitten hat. Er hat einen unglücklichen Sturz aus dem Fenster getan.“

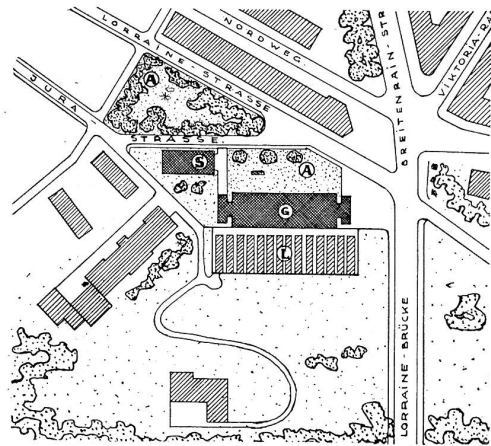
Lorenz sprang mit einem Ausruf des Erstaunens auf.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Wettbewerb für ein neues Gewerbeschulhaus.

Im Gewerbemuseum (Kornhaus) sind zurzeit die Wettbewerbsentwürfe für das neue Gewerbeschulhaus und die neuen Lehrwerkstätten ausgestellt. Nicht weniger als 83 Entwürfe waren bis zum 30. April, dem Endtermin der Aus-

schreibung, eingelangt, jeder mit Situationsplan, mit Grundrissen, Schnitten, Perspektiven und zugehörigem Modell. Eine Unsumme von Denkarbeit ist dabei geleistet worden mit dem Risiko, ohne jeglichen klingenden Erfolg zu bleiben.



Entwurf Brechbühler. Situationskizze. A = Grünanlagen an der Lorrainestrasse. C = Gewerbeschule. L = neue Lehrwerkstätten. S = Saalbau.

Das ist bei jeder Konkurrenz so. Der Architektenstand schätzt aber diese Einrichtung als willkommene Gelegenheit für den Einzelnen, seine Kraft zu üben und sich weiterzubilden.

Die gestellte Aufgabe war insofern keine leichte, als das Bauprogramm in organisatorischer Hinsicht starke und vielgestaltige Bindungen enthielt und das Baugelände in städtebaulicher Hinsicht eine Menge von Lösungen zuließ, die gegeneinander abzuwägen waren. Einmal waren im Schulgebäude eine große Zahl von Unterrichtsräumen für die verschiedensten Berufsarten mit unterschiedlicher, genau vorgeschriebener Flächenbeanspruchung unterzubringen. Dann waren Bureauräume zu schaffen, die gleicherweise der Schule wie den Lehrwerkstätten zu dienen haben, mußte ein Vortragssaal eingegliedert werden, der auch der Öffentlichkeit leicht zugänglich ist. Ferner waren neue Lehrwerkstätten mit möglichst günstigen direkten Verbindungen sowohl zum Neubau wie zu dem alten Lehrgebäude zu projektieren, wobei auf die Lärmbekämpfung Bedacht zu nehmen war. Weiter waren Erweiterungsbauten für späteren Bedarf vorzusehen. Und endlich erwartete man von den Wettbewerbsteilnehmern gute Vorschläge für die nördlichen Zufahrtswege und für die Ausgestaltung der Grünflächen rings um die Anlage, mit Einschluß des Terrains, das durch die Entfernung der Eisenbahnlinie aus der Lorraine frei wird.

Aber auch die Preisrichter hatten keine leichte Arbeit zu bewältigen bei der Sichtung und Durchprüfung des reichen Planmaterials. Ihrem gedruckten Berichte ist zu entnehmen, daß ihnen, nachdem sie in drei Rundgängen alle in irgend einer grundsätzlichen Hinsicht unzulänglichen Entwürfe ausgeschieden hatten, noch 15 zu eingehender Durchprüfung übrig blieben. Schließlich einigten sie sich auf sechs Entwürfe für die Prämierung und auf vier für den Ankauf. Die Namen der Preisträger waren in der „Chronik“ der letzten Nummer unseres Blattes zu lesen. Ueberraschenderweise sind dabei junge Kräfte, nicht altbewährte an die Spitze gekommen. Der Entscheid des Preisgerichts läßt den Schluß zu, daß das neue Bauen sich in Bern endgültig durchgesetzt hat und das künftige Stadtbild bestimmen wird.

*

Wir können raumeshalber nicht auf die sämtlichen preisgekrönten Entwürfe zu sprechen kommen; wir beschränken uns darauf, den erstprämierten Entwurf, den des Herrn